



## Der Licht-Installateur

Gut anderthalb Jahre ist es her, dass Stefan W. Knor das Bonner Münster verwandelte: Zur Wissenschaftsnacht im Sommer 2006 hatte der Lichtkünstler dort einen Wasserlauf angelegt. Der sprudelnde Bach ergoss sich über den Altar und plätscherte durch das mit blauen, roten und gelben Scheinwerfern erleuchtete Hauptschiff westwärts. Auf mehr als 50 Installationen zwischen Würselen und Wien kann der 32-jährige Bonner Theologie-Student schon zurückblicken – allesamt in Sakralbauten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eines seiner nächsten Projekte wird vielleicht wieder in Bonn zu bewundern sein: Zur Wissenschaftsnacht 2008 plant Knor eine Installation im Arkadenhof der Uni. Er erzählte forsch von seiner Arbeit ▶

## Stefan Knor: „Ich bin kein Seelenfänger“

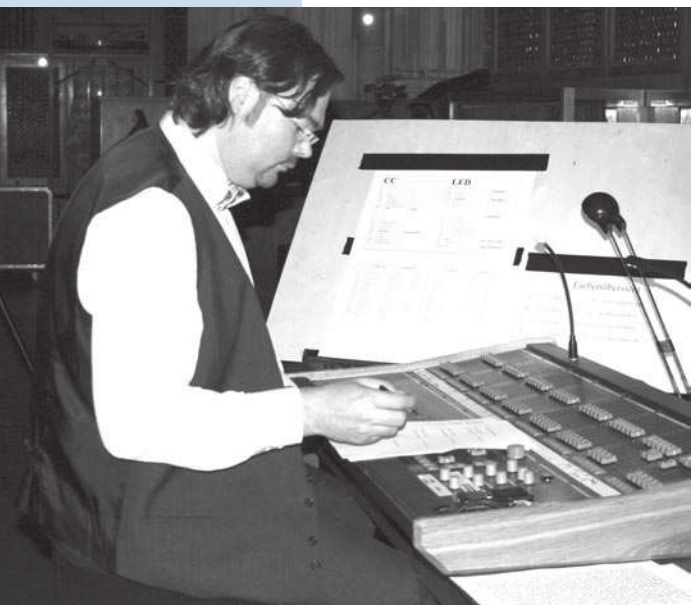


Foto: Simone Verführer

Ich habe mich noch nie irgendwo beworben; das würde auch nicht funktionieren. Die Gemeinden laden mich ein. Letztens war ich in Nürnberg, wo man mich gefragt hat, ob ich zu Ostern ein Projekt machen könnte. Dort habe ich mich zunächst in die Kirche gesetzt und überlegt, wie so etwas aussehen könnte. Dann habe ich ein theologisches Konzept entworfen, das vom Auftraggeber genehmigt werden musste. Und erst danach habe ich mich an den Entwurf für die Installation gemacht.

Die künstlerische Umsetzung ist allein mein Ding. Grundlage ist aber immer das theologische Konzept. Oft stimme ich mich dabei mit Professor Gerhards von der Bonner Uni ab. So ist es natürlich nicht ganz unproblematisch, wenn ich – wie bei der Wissenschaftsnacht 2006 im Bonner Münster geschehen – 2.000 Liter Wasser pro Minute über den Altar pumpe. Das muss auch theologisch stimmig sein. Warum so viel Wasser? Wenn ich Gottes überströmende Liebe symbolisieren möchte, die sich vom Altar bei jeder Messfeier in die Welt ergießt, dann kann die nicht ein leichtes Plätschern sein.

In Nürnberg werden wir in der Osternacht zum Ostergloria einen Sonnenaufgang in der Kirche inszenieren, der die Auferstehung symbolisiert. Zusätzlich legen wir Funk-

mikros in den Glockenstuhl, die das Läuten in den Kirchenraum übertragen. Ich spiele auch gerne mit Farben. Dazu muss ich das Rad aber nicht neu erfinden, sondern orientiere mich an Aspekten der Farbpsychologie und der liturgischen Farbsymbolik: Blau steht für das Marienthema, rot für den Heiligen Geist, violett für die Leidensgeschichte. Die meisten meiner Projekte bedienen mehrere Sinne. Zum Licht kommt die Musik – sie ist das Medium, auf dem mein Licht schwimmt. Für eine Installation in Cuxhaven habe ich die gesamten Goldberg-Variationen von Bach auswendig gelernt. Jürgen Sonnenheil, der dortige Organist, hat gespielt, und ich habe dazu live die passende Lichtstimmung gemischt.

Thema meiner Diplomarbeit ist „Zeitgenössische Kunst als eine Form der Glaubensverkündigung“. Bei der Wissenschaftsnacht 2006 sind auch Leute in das Bonner Münster gekommen, die überhaupt nichts mehr mit Kirche zu tun haben. Und viele hatten dann ein Erlebnis, das man durchaus als spirituell bezeichnen konnte. Manche fangen sogar an zu weinen, wenn sie meine Installationen betrachten. Ich habe auch schon Paare erlebt, die sich bei dieser Gelegenheit spontan verlobt haben. Durch das Zusammenwirken von Licht, Musik, Wasser öffnen sich Seelenfenster.

Es ist aber nicht mein Anliegen, durch die passende Lichtstimmung und Musik die ganze Kirche in ein Tal der Tränen zu verwandeln. Ich manipulierte die Leute nicht, sondern biete ihnen etwas an. Was dann mit ihnen passiert, obliegt dem Wehen des Heiligen Geistes und liegt nicht in meiner Hand. Ich bin nicht in der Werbebranche: Mein Ziel ist es nicht, dass die Besucher reihenweise wieder in die Kirche eintreten. Meine Projekte haben keine „damit“-Funktion.

Ich bin kein Seelenfänger. Aber die Besucher werden eingeladen, sich mit einem transzendenten Gegenüber auseinander zu setzen. Ich könnte mir nicht vorstellen, Installationen zu machen, die nicht im religiösen Kontext stehen. Dazu fällt mir

einfach nichts ein, auch wenn die Anfragen immer häufiger kommen.

Meine Kunst ist Ausdruck meiner ganz eigenen religiösen Vorstellungen – ein intimer Akt. Wichtig ist aber auch, dass sich die Besucher interaktiv beteiligen können – zum Beispiel, indem sie Gebetsanliegen aufschreiben oder einfach Kerzen aufstellen. So hat jeder die Möglichkeit, die Installation mitzugestalten. Bei einem Projekt im Wiener Stephansdom hatten wir 5.000 Kerzenplätze vorgesehen, es sind aber 22.000 Kerzen angezündet worden. Am Ende der Installation hatten sich dort mitten im Dom zwei große Kreise aus Kerzen gebildet. Das war überhaupt nicht geplant gewesen, hat dem Ganzen aber das i-Tüpfelchen aufgesetzt.

Man sollte sich bei seinen Projekten nie vorher Gedanken machen: Was kostet das, und geht das? Das grenzt nur ein. Es gibt immer Leute, die das umsetzen können, und es gibt auch immer Leute, die das bezahlen. Ich bastele gerade für die nächste Wien-Installation an einer Engelsskulptur, die 140 Meter lang und 40 Meter breit ist und für die ich 20 Beamer mit speziellen Computern brauche. Wenn ich mir da Gedanken mache, wie das alles funktionieren soll, dann packe ich die Idee gleich wieder ein. Natürlich lasse ich mich aber auch von den technischen Möglichkeiten inspirieren. So treffe ich mich oft mit Herstellern von Leuchtmitteln und lasse mir ihr Material vorführen. So erfahre ich auch, wenn es neue Trends gibt. Zum Beispiel hat die Firma Kenotec hier in der Nähe von Bonn ein lichtleitendes Weich-PVC entwickelt. So etwas ist für mich natürlich ziemlich spannend, weil es völlig neue gestalterische Möglichkeiten eröffnet.

Meine Projekte sind Teamarbeit. Ich liefere die Software – die Idee und das künstlerische Konzept – und suche dann ein Team, das diese Idee umsetzt: Techniker, Bauingenieure, Grafikdesigner, Fotografen, Installateure, Statiker. Dabei spielt auch der Umweltaspekt eine Rolle: Wir arbeiten schließlich mit Licht und ver-

brauchen schon eine Menge Energie. Wir schauen aber, dass wir möglichst sparsam damit umgehen – zum Beispiel, indem wir viel mit Leuchtdioden oder Gasdrucklampen statt mit Glühbirnen arbeiten. Natürlich gibt es aber auch bauliche Grenzen. Wir planen zum Beispiel für die kommende Wissenschaftsnacht ein Projekt im Arkardenhof. Dafür müsste ich eigentlich 28 Löcher in die Wand des Hauptgebäudes bohren. Da sagt dann natürlich Professor Knopp, der Uni-Beauftragte für den Denkmalschutz: Tolle Idee, unterstütze ich auch, aber gebohrt wird nur beim Zahnarzt.

Dann heißt es für mich, zusammen mit meinen Technikern nach Alternativen zu suchen.

Manche finden es unpassend, was ich in Kirchenräumen mache. Sie meinen, ich würde die Kirche für ein Spektakel zweckentfremden. Allzuoft sind diese Kritiker aber gar nicht bereit, sich mit dem theologischen Konzept hinter den Installationen zu beschäftigen. Dazu kommt, dass Sakralräume immer emotional aufgeladen sind. Schließlich werden in ihnen zentrale Lebensstationen vollzogen: Taufe, Firmung, Trauung und Toten-

gedenken. In Kirchen ist heute wenig Platz für zeitgenössische Kunst. Wir erhalten und restaurieren, aber Neues hat es schwer. Bis ins 17. Jahrhundert war das anders: Kirchen waren die größten Auftraggeber für Kunst und zudem wesentlich experimentierfreudiger als heute. Wenn man später zurückschaut, wird man wahrscheinlich sagen: Das 21. Jahrhundert war hinsichtlich der Kirchenkunst eine Zeit des Konservierens.

AUFGEZEICHNET VON FRANK LUERWEG

► Mehr von Stefan W. Knor unter: <http://www.lumen-tenebris.de/>

## „Wie in einem Hollywood-Film“

Aleksej Palij ließ sich von der Euphorie beim Unifest anstecken

**Aleksej Palij hat in Bonn Informatik studiert. Er arbeitet jetzt für die InterComponentWare AG in Walldorf. Für ihn und seine Familie war das Universitätsfest in mehrfacher Hinsicht ein Erlebnis.**

Meine Eltern und zwei Schwestern sind extra für das Unifest von Visaginas nach Bonn gereist – das erste Mal in den sieben Jahren, die ich hier bin. Visaginas liegt in Litauen an der Grenze zu Weißrussland. Die Busfahrt hat 33 Stunden gedauert – fliegen wäre zu teuer gewesen. Für mich war es eine große Ehre, meinen Eltern nach so langer Zeit meinen Studienort zeigen zu können. Alles geht natürlich nicht; dazu gibt es hier zu viel zu sehen. Ich habe mir daher im Vorfeld eine Liste mit den Highlights gemacht – die Stadt, Drachenfels, Petersberg, der Rhein. Sie konnten sich dann aussuchen, was sie unbedingt besuchen wollten.

Am Freitag vor dem Fest habe ich den Talar abgeholt. Bei der Anprobe kam ich mir vor wie in einem Hollywood-Film – in Litauen sind Talare nicht üblich. Zwar gibt es auch dort eine feierliche Zeugnisübergabe, die wird aber in der Regel von den einzelnen Fakultäten organisiert. Danach geht man ins Restaurant und feiert gemeinsam. Der Tag der Abschlussfeier begann für mich ganz normal. Mir war es eigentlich egal, ob es ein



Foto: Frank Homann

Fest gibt oder nicht – ich wollte einfach dafür sorgen, dass meine Familie sich wohl fühlt. Als ich dann aber mit vielen hundert Kommilitonen auf der Hofgartenwiese saß, hat mich die Euphorie angesteckt. Um Freude vollständig zu erleben, muss man sie teilen. Mir wurde bewusst, dass ich es geschafft hatte und dass nun ein neuer Abschnitt beginnen würde. Auch meine Eltern waren stolz, als ich das Diplom in den Händen hielt. Als ich vor sieben Jahren hierher gekommen bin, konnte ich schließlich noch nicht einmal deutsch. Zum Abschlussball abends im Maritim-Hotel habe ich neben meiner Familie auch einige Freunde eingeladen. Es hat sich gelohnt, das Programm war sehr, sehr gut. Im Foyer konnte man kostenlos Karikaturen von sich zeichnen lassen. Eine meiner Schwestern hat sogar am Pokertisch gespielt – ich wuss-

te gar nicht, dass sie das kann. Probleme gab es dann spät nachts bei der Heimfahrt: Wegen einer Veranstaltung in den Rheinauen war es fast unmöglich, ein Taxi zu bekommen. Wir haben es nicht lange versucht, sondern sind einfach zu Fuß losmarschiert und hatten dann auf halbem Wege doch Glück, dass uns ein Taxifahrer mitgenommen hat.

Momentan arbeite ich bei einer Softwarefirma in Walldorf, direkt neben S.A.P. Nach Litauen zurückzugehen – dann schon eher ins Ausland. Vielleicht bin ich in zwei, drei Jahren in Kanada, Frankreich oder auch Australien – wer weiß?

